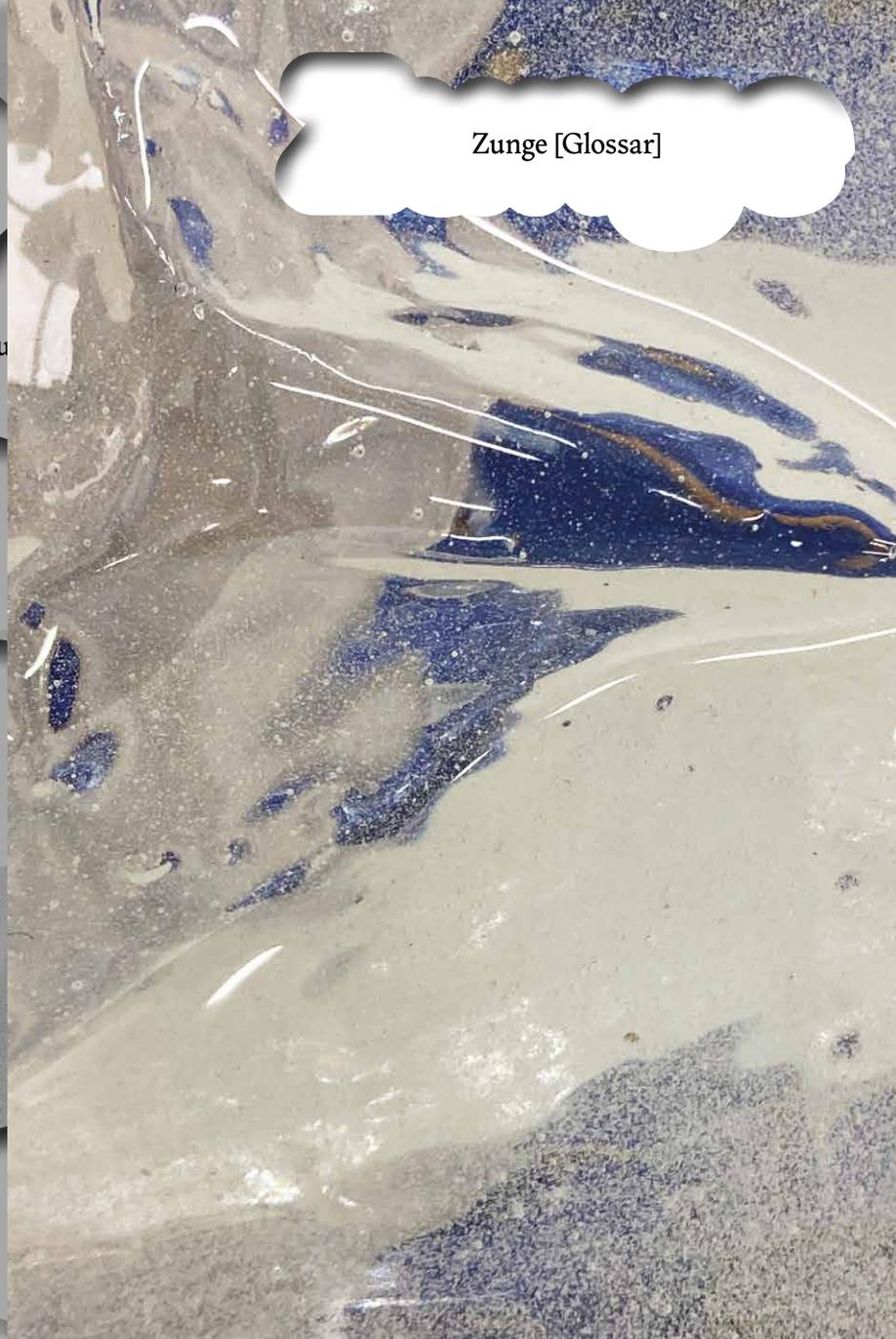


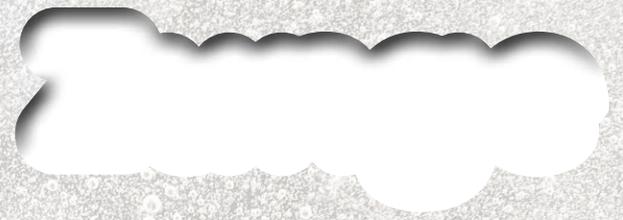
The image shows a histological section of a tongue. The top portion is a low-magnification view showing the overall structure of the tongue, including the epiglottis and the underlying muscle layers. A white, scalloped-edged box is superimposed on this section, containing the text 'Zunge [Glossar]'. The bottom portion is a high-magnification view of the tongue's surface, showing the detailed structure of the papillae and the underlying epithelial layer. The papillae are covered with a layer of stratified squamous epithelium, and the underlying connective tissue contains various blood vessels and nerves.

Zunge [Glossar]



Zunge [Glossar]

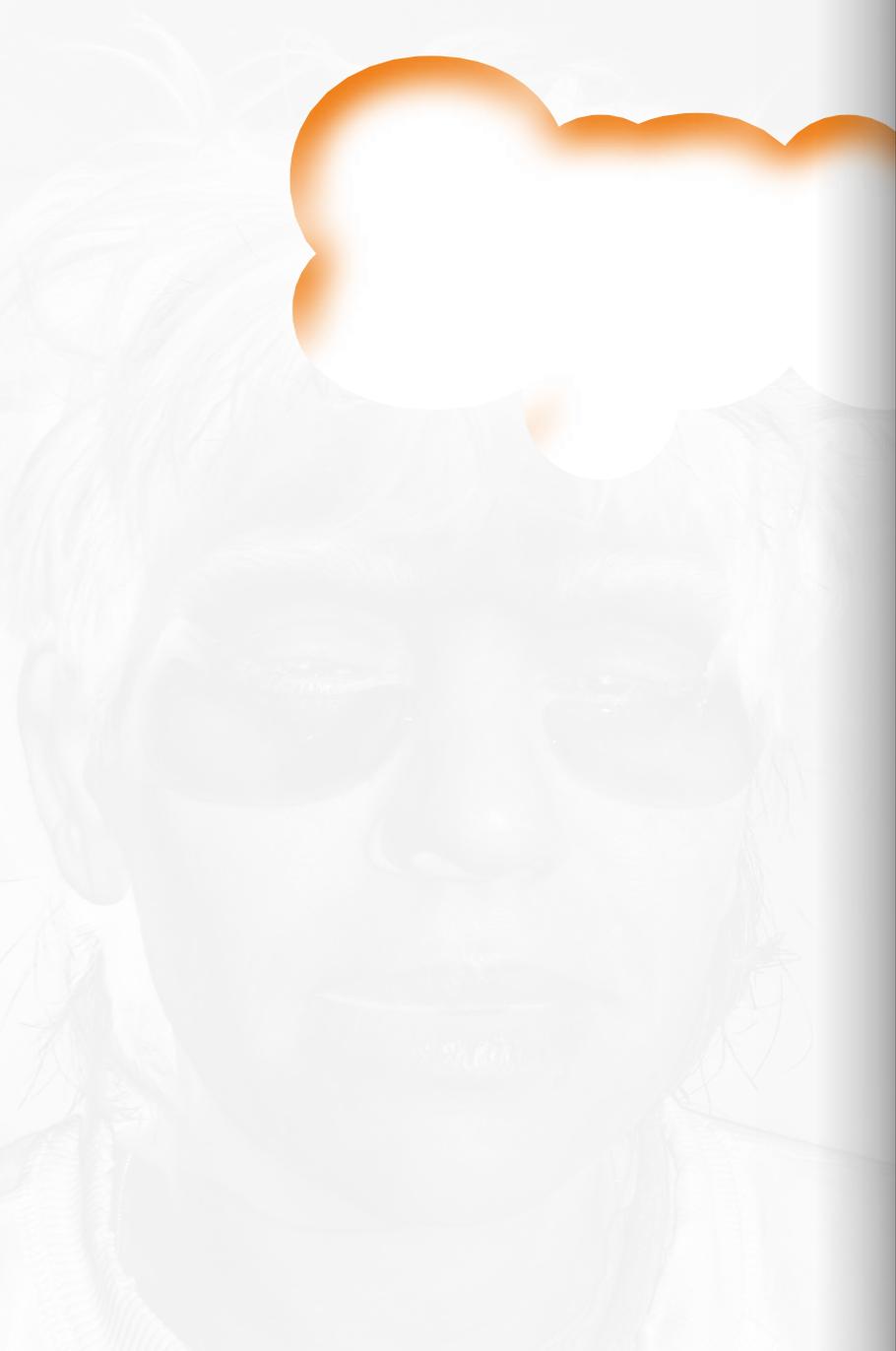
Su



DANA LORENZ







Spucke [1994]

1994:

Das Jahr,
in dem
ich beschloss,
auf alles
zu **spucken**.

Ich spuckte auf den Schulhof,
spuckte auf den Gehweg,
sammelte Spucke
und durchkreuzte meinen Innenhof
zum Hinterhaus.

Mit lang-tropfenden Spuckefäden
arbeitete ich mich in die dritte Etage der
Gubener Straße, Berlin-Friedrichshain,
hoch.

Kopfüber rutschte ich das Treppengeländer
wieder und wieder hinunter,
um meinen Aufstieg in die Länge zu ziehen.

So, wie ich absichtlich meinen
Schulweg verlängerte, verlängerte
meine Mutter ihren Feierabend und
glänzte in Abwesenheit bei einem Bierchen,
irgendwo.



SEIT 1856



Rotkäppchen

QUALITÄTSWEIN

Delicious &
Refreshing





Ver_Körperungen
[Antkek Engel/
Institut für Queer Theory Berlin]

Was,
wenn Subjektivität
immer KörperSubjektivität ist? ...
das sich wandelnde, niemals
abgeschlossene Ergebnis verkörperter
biographischer Erfahrungen, die
durch historische und geopolitische
Machtbedingungen gerahmt sind.
Normative Vorstellungen und Alltagsver-
stand, alltägliche Gewohnheiten oder
ausgeklügelte Disziplinierungen prägen
das Körpererleben und bestimmen,
welche Körper als gesund und leistungs-
fähig gelten, als disziplinierbar oder
disziplinierungsresistent, als
entweder männlich oder weiblich
wahrgenommen werden.

Oder anders herum:
Zweigeschlechtlichkeit, Gesundheit,
Weißsein wirken als normative
Ideale, deren Macht davon abhängt,
dass sie verkörpert und gelebt werden.

Zugleich
ist verkörperte Subjektivität auch ein
Ausgangspunkt und Austragungsort
des Widerstands. Widerstand,
der sich aus Unstimmigkeiten zwischen
Erwartung und Erfahrung nährt, im
Scheitern an Idealen gründet oder als
kreativer Eigensinn daherkommt.
Genau deshalb, weil soziale Anforderun-
gen an den Körper - gesund zu sein,
schön zu sein, diszipliniert zu sein, eine
kohärente Geschlechtsidentität auszu-
bilden - derartig komplex und mitunter
in sich widersprüchlich sind, können
Spielräume entstehen, in denen sich
körperliche Widerspenstigkeit entfalten
kann. Wie können das Beharrungsver-
mögen oder der Veränderungsdrang
von Körpern zur Ausbildung subkulturel-
ler Gegenwelten beitragen?

Die Herausforderung besteht darin,
Verkörperungen zum Ausgangs-
punkt für die Untersuchung hetero-
normativer, rassistischer, anti-
semitischer, körpernormierender
Dominanzverhältnisse zu neh-
men. Welche alternativen Formen
der Verkörperung entstehen
aus Queer Crip Theory bzw. aus
den Überlappungen zwischen
kritischer Enthinderungs-/
Befähigungsforschung und Queer
Studies sowie dekolonialisie-
renden Strategien und
selbstkritischem Weißsein?

SPIT

i still kiss the inside of my arm at night
and i still think of you too.
and i know the meditations are working
because i can still smell the residue
left behind on my pillow.
an apparition is spared by
the sensations it produced
and i know it was real
and the taste of that moon sprouts
and spreads through my mouth
over my gums
and under my tongue
and my Body squirms and thrusts in all different
directions
like it's trying to leave itself
or perhaps see what comes
after exhaustion.

eventually, unfortunately,
i have to open my eyes
and i see that you are anywhere else
and i am alone,
always,
with an arm covered in spit.
saliva and tears are made up of the same stuff,
right?

maybe
maybe not,
but this feels better
than feeling nothing.

because lately i find the latter
to be so uninspired.
so instead, i spit once on the sidewalk of
every other block in Berlin,
a piece of Shanghai,
and secretly hope you will unwittingly
follow these soggy breadcrumbs
and find your way back to me
not a home
never a home
but a solid flat with great natural light
to rent for the summer.





lagert sich ein

steigt als grüner Dampf auf

vernebelt

mein Nervensystem

vergiftet mein Zellen

Schleim
[Trauma]

**Erinnerungsflüssigkeit
durchzieht meinen Körper,
ich durchziehe die Flüssigkeit**

**dreckig, verklebt
gespannt**

**opak wird fest
bleibt durchsichtig
wird verbunden
und reißt ein
baut sich neu auf**

lagert sich ein

**steigt als grüner Dampf auf
vernebelt
mein Nervensystem
vergiftet meine Zellen**

**ich verliere jede innere Reibung
werde hyperfluid
rutsche ab, rutsche aus,
in mir
zu viel Spannung**

**ein dünner Film kriecht an meiner
Körperinnenseite hoch
an den Aussenseiten nach unten
Tropfen bilden sich
fallen hinunter**

**das wiederholt sich bis
der Körper invertiert ist**

**das Eigentliche transformiert sich
wird neu und bleibt alt**



Müde [Scham]

15 Minütchen sind immerhin ein Drittel einer Schulstunde: so lange kostete mich mein regenerierender Schlaf mit dem Kopf auf dem Tisch, der Hand unter der Stirn und den langen Haaren über dem Gesicht zur Tarnung meiner geschlossenen Augen. Überhaupt wollte ich einfach verschwinden. Dazu öffnete ich meinen absurd festgeknoteten Dutt, der mir im Teenageralltag Sicherheit gab. Ich versuchte mich in die Kategorie „Mädchen“ einzupassen und nahm meine schmerzende Kopfhaut über Nacht in Kauf. Ich funktionierte im Modus der Dysfunktionalität mit einer perfekt gepackten Schultasche für den jeweils anderen Wochentag.

Ich war müde.

Ich war erschöpft. Ich war verwirrt.

Und es war mir peinlich.

**„Scham und Schande
stammen etymologisch vom
mitteldeutschen Wort
scham(e), das sich auf das
Verbergen des Gesichts
bezieht. [...] Der beschämte
Körper fühlt anders als
der genießende Körper“**

Elspeth Probyn (2014): „Scham Schreiben“.

In: „Affekt und Geschlecht– Eine einführende Anthologie“.

Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein,

Yv Eveline Nay, Andrea Zimmermann (Hrsg., 2014): Wien: Zaglossus

Mir war auch meine anstrengende,
prekäre Familiensituation peinlich, in die
ich, wie ich damals annahm, ungewollt
hineingeboren worden war. In zweierlei
Hinsicht ungewollt:

Kein Wunschkind,
sondern Erpressungsobjekt,
um die Flucht meines
biologischen Vaters aus Ost-Berlin
zu verhindern, und meine
zwei Wochen verspätete Ankunft
durch einen Kaiserschnitt,
weil mein Herzschlag
nicht mehr zu hören war.

Die Normannenstraße Berlin-Lichtenberg
war mein erstes Zuhause,
die Nachbar*innen:

das Ministerium für Staatssicherheit
und ein Konsum,
die vietnamesische Zigaretten-Mafia,
bei der meine Oma einkaufte,
und Nazis.

ZICKZACK
[Heike Geissler]

Fast alles, was ich tue, betrachte ich aus allen mir vorstellbaren Perspektiven und versuche, es den imaginären Rezipient*innen recht zu machen, um zu zeigen, dass ich beherrsche, was ich tue. Zugleich widersetze ich mich dieser Methode, verstoße sie, bin enttäuscht von ihr und irritiert, wie stark der Drang, es allen recht zu machen, immer noch ist. Der Dialog der unterschiedlichen Arbeitsweisen bildet sich auch in meinen Texten ab. Er ist produktiv, aber ungeheuer ermüdend.

Heike Geißler

Ich springe zwischen so vielen Sprachregistern hin und her, dass Umfeld A eine ganz andere Person kennt als Umfeld B und C und D. Das wird für mich immer normal sein und sich trotzdem niemals nicht verräterisch anfühlen.

George Demir

Ich sitze vor einem Text und bekomme es plötzlich mit der Angst zu tun. Sind meine Gedanken zu banal? Ist mein Stil zu einfach, zu wenig kunstvoll, verrät er meine Herkunft? Blamiere ich mich etwa mit dem Text? Ich versuche mir vorzustellen, wie er in den Ohren der anderen klingt. Als gäbe es so etwas wie DIE Ohren DER anderen.

Peggy Mädler



Kohlensäure
[Selbstbewusstwerdung]

**In mir gärt
und blubbert es —
sprudelt feinperlig
Energie elliptisch bis
an meine Schädeldecke**

**hindurch zur Oberfläche
meiner Haut:**

nicht
das Ende
meines Körpers,
sondern
der Anfang
meines
selbstbestimmten
Lebens.

Selbstbewusstwerdung
adaptiere ich
von Carla Lonzi
und verlasse mit ihr
das Schwimmbecken,
in dem ich
aufgewachsen bin.

Mit
blauen Lippen,
Gänsehaut
und Badekappe,
auf der ein Pflaster
mit meinem Namen klebt,
springe ich noch einmal
einen letzten Körper
vom 3-Meter Brett
im SEZ.

Ich nehme
ein wenig Chlorwasser
mit in meinen Körper auf
und bewahre
die Erinnerung,



**vielleicht
als Gelenkflüssigkeit,
vielleicht
als zähe Tropfen
entlang
meines Fasziengewebes.**





Das Unerwartete Subjekt
Carla Lonzi – queer gelesen
[Hannah Wallenfels]

Carla Lonzi lässt mich nicht los. Alleine am Schreibtisch bei *diffrakt*, in der Gruppe beim Versuch des gemeinsamen Lesens, im Versuch, feministische Institutionenkritik zu betreiben, akademisch zu schreiben, in Kunstausstellungen und Workshops - immer wieder taucht sie auf und ich ertappe mich dabei, wie ich ihre Gedanken umformuliere, nutze, zitiere und propagiere.

Dass ich mich also immer wieder frage, was mit Lonzi zu gewinnen sei und was nicht, dass ich mit ihr ringe, mag kein sonderlich origineller Moment sein: immerhin gibt es doch gerade in der deutschen Theorie und Kunstszene stetige Lonzi-Neuentdeckungen, Neuübersetzungen und damit auch Neuaneignungen.ⁱ Jede dieser Neuentdeckungen bezieht sich dabei fast zwangsläufig auch auf eine ganz andere Carla Lonzi, deren Leben dies in gewissem Sinne nahelegt. Denn Carla Lonzi (1931–1982) war, so Giovanna Zapperi, die „mit Abstand wichtigste Feministin ihrer Generation in Italien“, gleichzeitig aber auch Schriftstellerin, Kunstkritikerin, Mitbegründerin der separatistischen Gruppe *Rivolta Femminile* und schließlich Dichterin. Gerade die Vielfalt an Kategorien und ihr eigenes Ringen um ihre Rolle machen den Umgang mit ihr allerdings nicht leicht.

Fand sie zunächst ihre Stimme im Schreiben und in der Kunstkritik, verbat sie sich selbst diese eigene gesellschaftliche Rolle wenige Monate nach der Veröffentlichung von *Autoritratto* wiederⁱⁱ – einer beeindruckenden Interviewmontage, die durch das Zersprengen und Einfügen ihrer eigenen Stimme gleichzeitig meist

i Zu nennen wären hier beispielsweise: Carla Lonzi, *Selbstbewusstwerdung. Schriften zu Kunst und Feminismus*, herausgegeben von Giovanna Zapperi, Berlin 2021, oder: Deculturalize, herausgegeben von Ilse Lafer, Bozen 2020.

ii Carla Lonzi, *Autoritratto*, Milano 1969.

als Versuch gelesen wird, die Hierarchien zwischen Künstler*in und Kritiker*in sowie soziale Konfigurationen von Macht, Geniekult, Kultur, Autorität und Begehren zu destabilisieren. Wenige Monate später gründete Lonzi 1970 – zusammen mit Carla Accardi und Elvira Bannoti – das radikal-feministische Kollektiv *Rivolta Femminile*, eine separatistische Gruppe, die in einer Praxis der *autocoscienza*, weiblicher Selbstbewusstwerdung durch den persönlichen Erfahrungsaustausch, das Sprechen und Gehörtwerden ermöglichen wollte. Und auch auf dieses Projekt blickt sie mit einer anderen Stimme, der Stimme des Schreibens in ihren Tagebüchern, wieder kritisch.

Wenn ich auch Lonzis Fähigkeit, sich selber neu zu erfinden, biografisch interessant finde, so lässt mich ihre theoretische Beschreibung der Neuschöpfung eines Subjektes noch weniger los. Mein Ringen mit Lonzi dreht sich häufig um ihre Beschreibung des plötzlichen Auftauchens eines „Unerwarteten Subjekts“ (Soggetto Imprevisto) – eine Formulierung, die vielleicht deshalb so fasziniert, weil mit ihr viel überwindbar scheint, was ansonsten in Texten des Second-Wave-Feminismus wenig anschlussfähig scheint.ⁱⁱⁱ

iii Dennoch sollte ich hier erwähnen, dass immer wieder Aufgriffe und Versuche des gemeinsamen Weiterdenkens stattfinden und die Einflüsse von Second-Wave Feministinnen in den Veröffentlichungen aktuellerer theoretischer Positionen häufig sichtbar sind. Ein aktuelles Beispiel wären die Diskurse über die Abschaffung der Kernfamilie (z. B. Sophie Lewis), die sehr häufig auf der Arbeit Shulamith Firestones aufbauen.

Das *Unerwartete Subjekt* scheint sich intersektional und queer lesen und verstehen zu lassen, es scheint Differenzen verkörpern, Subjekte neu bestimmen, lineare Zukunftsvorstellungen aushebeln zu können. Es bietet sich daher für individuelle Selbstschöpfungen und Neuerfindungen fast genauso an wie für kollektive Visionen und sogar zur Zeit querlaufende Utopien.

Wieder einmal am Schreibtisch, während ich in grauen Niesel schaue, einen Kaffee zu viel trinke und, wieder einmal, über die Kollektivität von politischen und sozialen Projekten und Körpern nachdenke, versuche ich mich der Faszination für dieses unbestimmte Subjekt anzunähern und frage mich: wo beginnen? Als Philosophin ist es gängige Praxis, sich schwierigeren Begriffen zunächst etymologisch [*der Wortherkunft nach*] zu nähern, um sie anschließend dann inhaltlich doch ganz anders zu definieren. Das *Soggetto Improvviso* kann genauso gut als unvorhergesehenes Subjekt übersetzt werden wie als unerwartetes. In diesen Übersetzungsvarianten liegen zwei mögliche Achsen, auf denen ich mich Lonzis Vorschlag annähern möchte. Denn das Unvorhergesehene ist zwar zunächst das, was überraschend, unverhofft, quasi aus heiterem (und nicht so sehr aus grauem) Himmel auftritt. Gleichzeitig ist das Unvorhergesehene aber auch das, was entgegen den Erwartungen, entgegen aller Wahrscheinlichkeit und vielleicht auch entgegen den gesellschaftlichen Machtverhältnissen auftritt.

Lonzi beginnt ihren 1970 verfassten Text *Sputiamo su Hegel* [Wir spucken auf Hegel] mit der Behauptung, dass das weibliche Problem die Beziehung der Frau zum Mann ist.^{iv} Für sie sind dies feste Kategorien – Lonzi denkt essentialistisch^v, nicht-binäre Geschlechtsidentitäten sind für sie nicht wirklich denkbar und auch in Fragen von kolonialen Praktiken und Ungleichheit in Bezug auf *race* hilft sie uns kaum –, jede andere Lesart ist ein Lonzi gegen sich selber lesen. Aber warum nicht genau dies versuchen? Denn direkt im Einstieg des Textes, dem Problemaufriss, liegt auch schon ein Potential für solche Lektüren. Für Lonzi lässt sich der Geschlechterunterschied nicht auf soziale Unterscheidungen reduzieren, er ist nicht konstruiert. Sie stimmt damit zunächst mit der patriarchalen Tradition europäischer Philosophie überein, denn auch für Hegel, wie für viele vor ihm, gehört das Geschlechterverhältnis zur Naturordnung, ist nicht wie

iv Im weiteren zitiert nach Carla Lonzi, „Wir pfeifen auf Hegel“ in: Dies., *Die Lust Frau zu sein*, Berlin 1975, S. 5-35.

v Mit „essentialistisch“ ist in der Philosophie zunächst die Sichtweise gemeint, dass die Aufgabe von Wissenschaft im Erkennen des Wesens – der Essenz – der Dinge besteht. In Bezug auf feministische Strömungen meint „essentialistisch“ allerdings meist eine verallgemeinernde Reduktion auf geschlechtsspezifische Vorurteile und die Annahme, dass Geschlechterrepräsentation biologisch geprägt und binär sei – das heißt, dass es Geschlecht nur entweder als „männlich“ oder als „weiblich“ gebe, und dass das eine jeweils das Gegenteil des anderen darstellen würde.

das von Herr und Knecht dialektisch.^{vi} Hätte Hegel den menschlichen Ursprung der Unterdrückung der Frau in der Geschichte verstanden, wie er es im Fall des Knechtes tat, hätte er die Herr-Knecht-Dialektik^{vii} auch in diesem Fall anwenden können. Aber selbst wenn Hegel oder anderen dies gelungen wäre, wäre für Lonzi ein Umkehren der Herrschaft, ein Eliminieren des anderen Geschlechtes, keine Lösung. Hieraus ergibt sich für Lonzi, dass Veränderung nicht „wieder auf dieselben Formen zurückgehen kann“ und Machtübernahme nicht mehr als Ziel gesetzt werden sollte (Lonzi 1975, 11). Diese kurze Feststellung ist aufregender als sie zunächst klingt, denn während Lonzi die Geschlechterdifferenz ontologisch [*Grundstrukturen des Seienden betreffend*] denkt, sieht sie die Möglichkeit eines Austrittes aus der historisch gewachsenen Gewalt- und Machtbeziehung. Das neue, unverhoffte und unerwartete Subjekt stellt also eine grundsätzliche

vi Für Hegel ist, wie er in der Phänomenologie des Geistes ausführt, das Weibliche die „ewige Ironie des Gemeinwens“, und eine Frau sollte sich in der Familie wiedererkennen, nicht in der Gesellschaft tätig werden.

vii Die Dialektik [eine Denkweise, bei der zwei Thesen sich widersprechen, aber dann zusammen zu einer neuen Perspektive führen können] von Herrschaft und Knechtschaft ist eine philosophische Theorie von Georg Wilhelm Friedrich Hegel. In einem Kapitel in der *Phänomenologie des Geistes* schildert er anhand von zwei Figuren, dem Herrscher und dem Knecht, wie ein Selbstbewusstsein auf ein anderes trifft. In diesem ungleichen Verhältnis kann das Bewusstsein sich selber allerdings nicht gewiss werden. Der Herrscher bleibt abhängig vom Knecht und dessen Arbeit, während dieser, auch wenn unfrei, sich zumindest in seiner Arbeit als Selbst erfahren kann.

Infragestellung des Machtbegriffs dar und begibt sich auf die Suche nach neuen Formen.

Lonzi wirft damit auch gleich zu Beginn ihres Textes die Idee von Gleichheit als Ziel aus dem Fenster, die für sie lediglich eine Hülle darstellt, die Unterdrückung kaschiert. Für sie gilt: „Gleichheit ist das, was den Kolonisierten auf der Ebene der Gesetze und Rechte angeboten und auf der kulturellen Ebene aufgezwungen wird. Es ist ein Prinzip, aufgrund dessen das Hegemonische [*Herrschende*] fortfährt, das Nicht-Hegemonische zu konditionieren“ (6). Hier liegt vielleicht am klarsten der Ansatzpunkt für queere Lesarten Lonzis. Denn was sie eindeutig vorschlägt, ist eine **Politik der Desintegration**. Mit der Ablehnung von Machtübernahme und von Gleichheitsforderungen lehnt Lonzi auch den Eintritt in die so geprägte Gesellschaft und die Integration in ein eigentlich gescheitertes System ab. Und liegt nicht die politische Bedeutung von Queerness gerade in der Bereitschaft, die soziale und politische Ordnung abzulehnen und sich außerhalb von ihr zu positionieren? Etwas zu leben oder dem Raum zu geben, etwas zu entdecken, das die herrschende Hegemonie im Bereich von Geschlecht und Sexualität unterläuft? Wären nicht gerade die von Lonzi am wenigsten denkbaren Schritte der Subjekt- und Selbstbewusstseinswerdung die wirklich unerwarteten Subjekte? Die nämlich, die Körper und Geschlecht als ein Werden und Loswerden

begreifen und somit normative Geschlechterzuschreibungen obsolet werden lassen, neue Formen finden und sich verändern?

Wenn ich que(e)r durch Lonzis Schreiben lese, finden sich hierzu durchaus Ansätze. Ein nicht-hegemonisches Subjekt hat für Lonzi „keinen Anlass mehr, nicht einen einzigen, sich den Zielen des Mannes anzuschließen. In diesem neuen Bewusstseinsstadium weist die Frau sowohl die Ebene der Gleichheit als auch die der Unterschiedenheit als ein von der männlichen Macht aufgezwungenes Dilemma zurück“ (7) – womit Lonzi ganz grundsätzlich das Aufstellen von zwei Alternativen als „Festung“ der patriarchalen Herrschaft zurückweist. Starre Binaritäten, könnten wir hier schlussfolgern, stehen der Subjektwerdung häufig entgegen. Aus dieser Feststellung folgen mehrere politisch interessante Appelle: zum einen buchstabiert Lonzi aus, inwieweit Gleichheit zu fordern häufig bestehende Systeme stützt und reproduziert. Debatten um die Ehe außerhalb von Heterobeziehungen, die Ausweitung von Asylnöglichkeiten mit neuen Grenzziehungen, was Duldungsstatus angeht, sowie viele weitere politische Beispiele haben dies in den letzten Jahrzehnten wiederholt gezeigt. In ihnen wird deutlich, inwieweit mit der Forderung nach gleichen Rechten häufig auch die Annahme eines ganzen Unterdrückungssystems einhergeht und die in ein gewachsenen System neu integrierten, differnten Subjekte zur Assimilation gezwungen werden.

Zum anderen aber hält Lonzi die Erschaffung eines anderen Subjektes, das sich außerhalb der gesetzten Dilemmata bewegt und Unterschiede nicht zerstören möchte, für tatsächlich möglich. Und das eröffnet als Achse einen Raum für neue Identitäten, Beziehungen, Körper und Allianzen.

Diese Möglichkeit der radikaleren Veränderung und die Suche nach einer neuen Form vertraut Lonzi nicht dem Klassenkampf oder den großen männlichen Erzählungen an – Idealismus und Marxismus –, sondern der Erlangung einer neuen Bewusstseinsstufe, in der kein Mensch auf der Grundlage eines anderen definiert wird. Sie erdenkt eine Existenz außerhalb der Schemata, die Möglichkeit noch unbekannter und noch nie dagewesener Seinsweisen. Die Ablehnung der großen männlichen Erzählungen erstreckt sich dabei auch auf den Kultur- und Kunstbereich: Lonzi glaubte nicht, dass in der Kunst eine befreiende Kraft gefunden werden könnte, da Kultur und Kreativität heute unwiderruflich in patriarchale Strukturen eingebettet seien. Damit scheint auch auf, inwiefern eine solche Seinswerdung einen schwierigen und fortwährenden Prozess darstellt. Und während für die Künstler*innen aus Lonzis Umfeld in den Worten der Kunstkritikerin Annemarie Sauzeaus zwar das „kreative Projekt der Frau als Subjekt [...] den VERRAT an den Ausdrucksmechanismen der Kultur voraus[setzt], um sich durch diesen Bruch in den Lücken zwischen

den systematischen Räumen der künstlerischen Sprache selbst zum Ausdruck zu bringen"^{viii}, also ein Projekt der Überschreitung darstellt, ist es für Lonzi ein Projekt des Neuschöpfens. Zum Ende des Manifests erklärt Lonzi: „Es ist ein neues Wort, das ein neues Subjekt ausspricht“, eine utopische Forderung nach einer neuen Welt, die durch das Schreiben und Sprechen entsteht. Ein, wie sie schreibt, „einfaches Handeln“, das aber der „**Dekulturalisierung**“ (25) – wir würden heute vielleicht Unlearning [*das Überprüfen und Ablegen von überholtem Wissen, Praktiken und Meinungen*] sagen – bedarf. Für Lonzi ließ sich diese Dekulturalisierung nur in einem separatistischen Raum denken. Nur die Trennung von der hegemonischen Gesellschaft und allen Männern ermöglicht für sie eine Distanz, die es für das Aufbrechen der Wiederholung von Rollen und Stereotypen und das Neuformen braucht. In der Praxis bedeutete dies leider auch einen Ausschluss aller queeren Lebensentwürfe und lesbischer Beziehungen. Und auch wenn Rivolta viele andere Gruppengründungen anregte, gingen die drei Gründungsmitglieder bald unterschiedliche Wege und die tatsächliche Schaffung eines Raumes außerhalb problematischer Machtbeziehungen gelang nur sehr bedingt.

viii Annemarie Sauzeau Boetti, „Carla Lonzi. Una presenza alle mie spalle“, in: *Arte e Critica*, 10/2014; online abrufbar unter <https://www.artecritica.it/carla-lonzi-una-presenza-alle-mie-spalle/> [27.04.2023].

Die Frage nach der Möglichkeit eines solchen anderen Raumes bleibt dennoch aktuell. Wieviel Distanz zu wem und zu was brauchen wir, um uns neu denken zu können? Wie finden wir hinein in einen solchen Raum? Und wie dann wieder zurückfinden in diesen anderen Raum, die Gesellschaft? Wenn es nicht darum, geht Nischen oder Ränder zu besetzen und auf die Revolution auch nicht zu bauen ist, wo sollte das Handeln beginnen? Und wie erkennt sich ein neues, unverhofftes Subjekt als tatsächlich anderes? Wie definiert sich ein Körper oder ein Subjekt als nicht-hegemonisch und widerspricht gleichzeitig der Frage nach Definitionen? Haben wir uns als Subjekte vielleicht bisher einfach nicht ausreichend dekulturalisiert, nicht ausreichend demontiert, um etwas Unverhofftem Raum zu geben?

All diese Fragen motivieren mich zum Sprung auf die zweite Achse, auf der ich mich Lonzi annähern möchte. Das Unerwartete Subjekt erscheint bei Lonzi nicht nur entgegen den Erwartungen, quer zur Geschichte stehend, sondern auch überraschend. Es lehnt die Vergangenheit ab und es „braucht keine Zukunft“ (35). Die Zukunft scheint hier sowohl temporär als auch teleologisch [*auf ein Ziel oder Zweck bezogen*] gedacht, denn zum Ende wird noch klarer: „**Es gibt kein Ziel, es gibt die Gegenwart**“. Es ist eine rätselhafte und fesselnde Vorstellung von Zeit, die am Ende von Lonzis Text deutlich wird. Dies katapultiert mich zurück zu

den queer-feministischen Lesekreisen in Berlin-Schöneberg. Auf unverhoffte Weise ordnet sich Lonzi hiermit nämlich in dort anhaltende Diskussionen um queere Temporalitäten [*Zeitlichkeiten*] ein:^{ix} der Idee von Widerstand gegen die Zeit als einem Konstrukt, das die Systeme organisiert und durchsetzt, die mit Kapitalismus, Heteronormativität, Weißsein und *Ability* verbunden sind. Die großen Pole der Diskussion entstehen dabei wohl zwischen den Thesen der beiden gleichermaßen bedeutenden Queer-Theoretikern Lee Edelman mit seinem *No Future* und José Esteban Muñoz' möglichem Horizont der anderen Welten in *Cruising Utopia*. Während Edelman vorschlägt, den dauernd aufgerufenen „reproduktiven Futurismus“ in der Figur des Kindes abzusagen und stattdessen Kräfte der Negativität und Ablehnung zu leben, ist für Muñoz die Bejahung einer anderen Zukunft Domäne der Queerness. Für ihn gilt es durch einen neuen Modus des Begehrens den Sumpf und die Gefängnisse der Gegenwart hinter sich zu lassen.^x Für Lonzi dagegen, die beständig nach einer Möglichkeit der Absage an ein System, das alles immer einbettet, sucht, liegt die Fluchtachse gerade nicht in der Zukunft: die Zeit der Veränderung und die eines neuen Subjektes ist die der Gegenwart. Während in unserem alltäglichen

ix Als den Diskurs prägend gelten unter anderem J. Halberstam, Elisabeth Freeman, Christopher Nealon und Nguyen Tan Hoang.

Leben also unsere Vorstellungen von Erfolg, Karriere, romantischen Beziehungen, Kindern – unserer eigenen Zukunft – oft linear und fortschreitend gedacht ist, setzt sie ihre Hoffnung auf den Augenblick. Wenn wir das nächste Mal hören, dass es emanzipativer Politik an einer neuen Form kollektiver Vision fehlt, dass es einfacher sei, das Ende der Welt zu imaginieren als das Ende des Kapitalismus – genau dann könnte uns Lonzi zur Hilfe springen. Denn all diesen Klagen, den Enttäuschungen über die leeren Versprechen der neoliberalen Gesellschaft oder denen über die ausgebliebenen Revolutionen, liegt ein Verhaftetsein mit der Vorstellung eines linearen Fortschritts zugrunde.

Lonzis unerwartetes Subjekt kennt eine solche Zukunft aber vielleicht nicht, es kennt nur die Selbstkritik, das Jetzt und das Handeln.

x Muñoz fasst dies gleichzeitig poetisch und hoffnungsvoll zu Beginn seines Werkes *Cruising Utopia*: „Queerness is not yet here. Queerness is an ideality. Put another way we are not queer yet. We may never touch queerness, but we can feel it as the warm illumination of a horizon imbued with potentiality. We have never been queer, yet queerness exists for us as an ideality that can be distilled from the past and used to imagine a future. The future is queerness's domain. Queerness is a structuring and educated mode of desiring that allows us to see and feel beyond the quagmire of the present. The here and now is a prison house. [...] Some will say that all we have are the pleasures of this moment, but we must never settle for the minimal transport; we must dream and enact new and better pleasures, other ways of being in the world, and ultimately new worlds.“ (Muñoz 2009, 1).



Christopher Nealon und Nguyen Tan Hoang
andrem J Halberstam, Elisabeth Freeman,
Als den Diskurs prägend gelten unter



new words." (Munoz 2008, 11)
for pleasures, other ways of being in the world, and ultimately
the minimal transport, we must dream and enact, new, and be
the pleasures of this moment, but we must never settle for
and now is a phison house. [...] Some will say that all we have
see and feel beyond the quadrate of the present. The rest
structuring and educated mode of being and that allows us to
a future. The future is queerness's domain. Queerness is a
ideality that can be distilled from the past and used to imagine
We have never been queer, yet queerness exists for us as an
as the warm illumination of a horizon lined with potentiality)
queer yet. We may never touch queerness, but we can feel it.
yet here. Queerness in an ideality. Put another way, we are not
zu Beginn seines Werkes Crossing Utopia. "Queerness is not
Munoz fasst dies gleichzeitig poetisch und politisch so auf.

x



Coping [Affekt]

mit den Zähnen
zupacken

mit den klebenden Händen
am Rad drehen

mit dem Rücken
tragen und umfassen

die Augen
schliessen
und die Fäuste
funkeln lassen

die Augen
verdrehen
und die Luft anhalten

die Hände
mit den Füßen
fassen

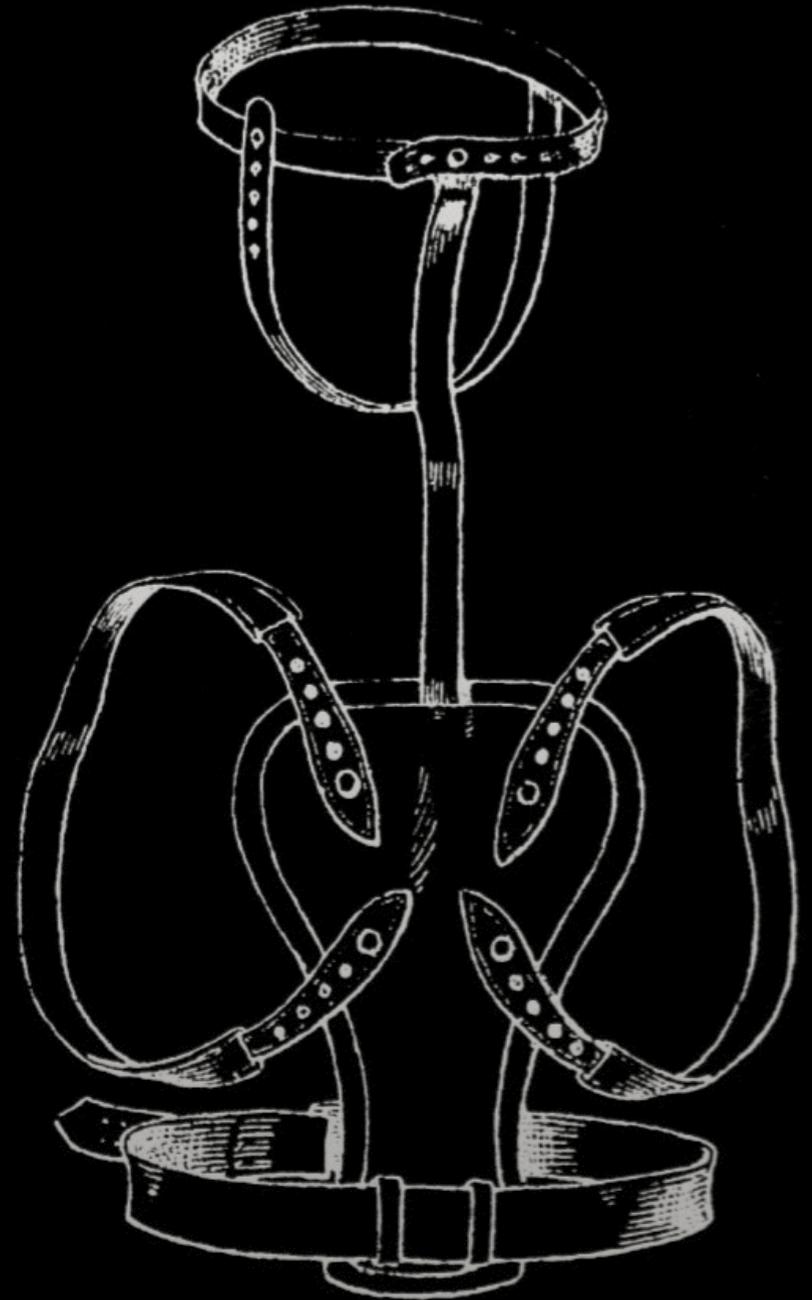
die Zehen
zusammenkneifen
und Röte
aus dem Gesicht
entlassen

auf der sprudelnden Quelle
stehen
und die Achseln
lüften

auf den Knien
sitzen
und die Zunge
rollen lassen

den Körper
öffnen
und den Magen
streicheln

den Fuss
beugen
und
zur Ruhe
kommen



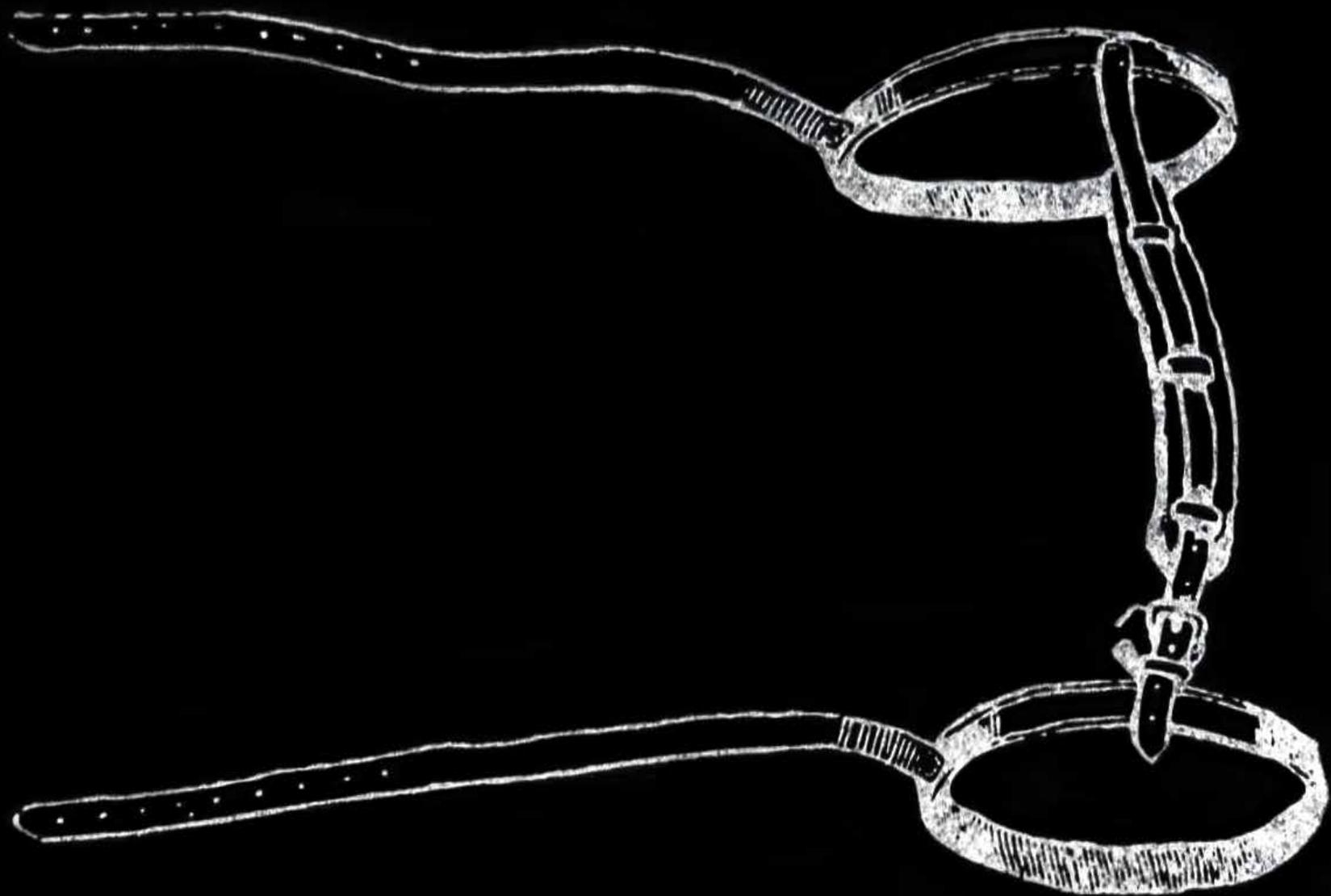
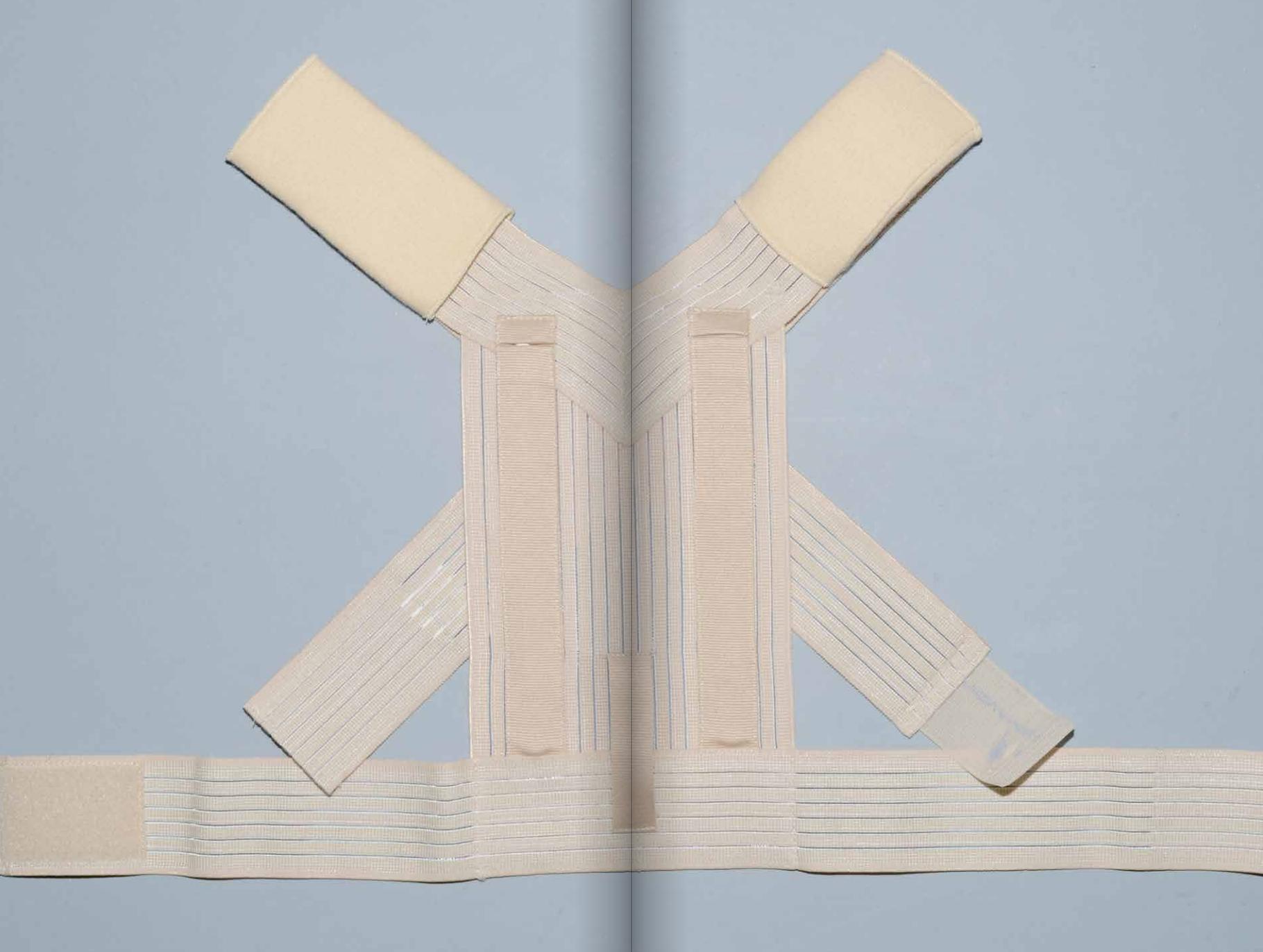


Abb. 1 Apparat zur Sicherung der korrekten Rückenlage beim schlafenden Kind



Elsbeth Probyn

*übersetzt von Dagmar Fink und Birgit Mennel (gender et alia)**

Scham Schreiben¹

Ich entwickelte zum ersten Mal Sympathien für Charles Darwin, als ich über den schrecklichen Tribut, den seine Forschung und sein Schreiben dem Vernehmen nach seinem Körper abverlangten. Offenbar durchlitt er lange Anfälle von Übelkeit, während derer er sich kontinuierlich erbrach, Durchfall hatte und ans Bett gefesselt war. Er glaubte an das, was wir heute alternative Heilmethoden nennen, insbesondere an Hydrotherapie, die manchmal gut bei ihm anschluss.

Ich dachte über Darwin nach, als ich, zwischen Wachen und Denken, die Gegenwart von etwas furchtbar Drückendem empfand. Ach ja, das Buch. Und dann würgte ich. Das passierte wieder und wieder, während ich über meine Situation grübelte. Ich hatte keinen großen Stress. Ich hatte ein Forschungsfreisemester und war weit weg von den Belastungen meines Arbeitsalltags. Ich musste lediglich ein Buch schreiben, überarbeiten und nochmals überarbeiten. Ich versuchte, diese unbedeutende Routine, die mein Körper entwickelt hatte, zu ignorieren. Dies zeitigte jedoch keine Wirkung, mein Körper bestand darauf, dass ich ihm Beachtung schenkte. Ich ging noch einmal durch, was sich abspielte. Wenn ich mich ins Bett legte, schlief ich tief und fest, scheinbar ohne zu träumen. Beim Aufwachen bemerkte ich jedoch, dass meine Hände und Füße schmerzten. Mir wurde klar, dass mein Körper während der Nacht Verrenkungen machte: Meine Fäuste

¹ *Originaltext zur ursprünglichen Erscheinung*
1982.





Angst,
in einer Wohnung anzukommen,
die nach kaltem Rauch stinkt
und dunkel ist.

Angst,
nicht alleine zu sein.

Angst,
dass ich die Tür zu laut oder zu leise
öffne und schliesse,
der Ton durch alle Zimmer hallt
und als hagelndes Echo
gewaltvoll auf meinen Körper
zurückprallt.

Nikotin [Angst]

Eine schwelende Angst,
die sich schon lange vor der Haustür
in meinen Körper eingeschrieben hat
und sich binnen weniger Sekunden
im Hier und Jetzt reaktiviert.
Ohne Vorwarnung spüre ich,
wie mein Atem in der Lunge kitzelt
und meinen Brustkorb
schmerzlich zusammenzieht,
wie sich Gänsehaut
von der Kopfhaut über den Nacken
entlang der Wirbelsäule
über den Rücken breit macht,
weiter ausbreitet und bleibt.
Es krümmt mich.

Von der Hautoberfläche
bis zu den Faszien und Muskeln
baut sich in einer Kontinuität Spannung auf,
der ich nur mit nächtlichem Beißen
begegnen kann.
Ein fester Biss,
dazwischen Kunststoff
auf meiner unteren Zahnreihe —
eingeklemmt.
Stundenlang bearbeite ich das Material
und ziehe meine Schultern hoch,
so wie ich es im Alltag tue,
unbemerkt und kommentiert,
bemerkt und korrigiert.

Das waren
elf Jahre,
drei Wohnungen,
fünf Schulen
und ein Frauenhaus.
Und dann
Brandenburg.





Skaten [Drag]

Sprite
Acid Grind
Half-Pipe
Cappy
Invert Flip
McFish
Straight Air to Fakie
Oversized T-Shirt
180° Flatspin
Lose Jeans
Chewing Gum
10 Pfennig



*Generation
Einheit*





Letters
[Josephine Findeisen]

AUDIO-TRANSCRIPTION:

Dear Maria,
my recent work gloriously failed — in the sense that I wanted to investigate the body of a social class, or to be more precise: in working class bodies. This work gloriously failed because I intended it to be a group project — well, I ended up working on a solo.

Performers were not found for the following reasons:

- two dancers of whom I know grew up in a non-academic milieu were too burned out
- other dancers I talked to couldn't quite understand what was meant by "working class background"
- my close friends who mostly came from poor families would not want to perform at all
- and then the issue seemed too delicate to write a call for performers, asking for their social background

At the same time there was the need to keep on working on classism and the reproduction of social inequality. After 3 years of observations inside an art institution my hypothesis turned out to be that the ones who grew up under rather chaotic and poor circumstances have a very different way to approach space and language than those people familiar to the academy.

I wonder what that means for a dancing body. And what does it mean for a stage setting? What does the often hermetic space of a theatre or dance studio have to offer to this question?

Shifting the gaze to a group of close friends, I realize that we have something in common: We find ourselves entering the academic milieu. Here we are, observing similar struggles when dealing with the world that surrounds us. Sharing a background of lower class or non-academic families we all constantly return to the question: How did we actually make it here?

/////

Dear Josephine,
there is some general ground to locate artistic practice in the urban landscape, and how creative labour has shifted in a place (the city) that is no longer made to host workers, but middle class people, and art is no longer

a place for re-viewing political thoughts and actions concerning the social body, but a place for experiencing, a contribution to the general lifestyle of the new cognitive labourclass.

I have to investigate more the issue of the working class and what this really means by now, and if art has anything to do with it at all anymore. So please, let's exchange our findings about this.

Warmest greetings,
Maria

/////

Dear Maria,
throughout my studies I've been described as (amongst other attributions) modest, shy, fragile, quiet, hesitant. Once I was told I seem like I don't mean what I say.

Well, except for the last example, I can identify with the attributions named above.

So I started to work on a dance: a modest, shy, fragile, hesitant dance.

I decided to use these descriptions to (1) appropriate them in a spacial manner and (2) to dismantle whether they relate to my social background (and hence have a structural cause).

It was then when I thought of a dance and a body as co-constituted by their backgrounds, their memories and their training.

However, I was concerned with collective bodies and the accessibility of spaces. I wonder a lot about how we — as artists or dancers — participate in adding value to a given area or field, and the expulsion of other people that inevitably accompanies this process.

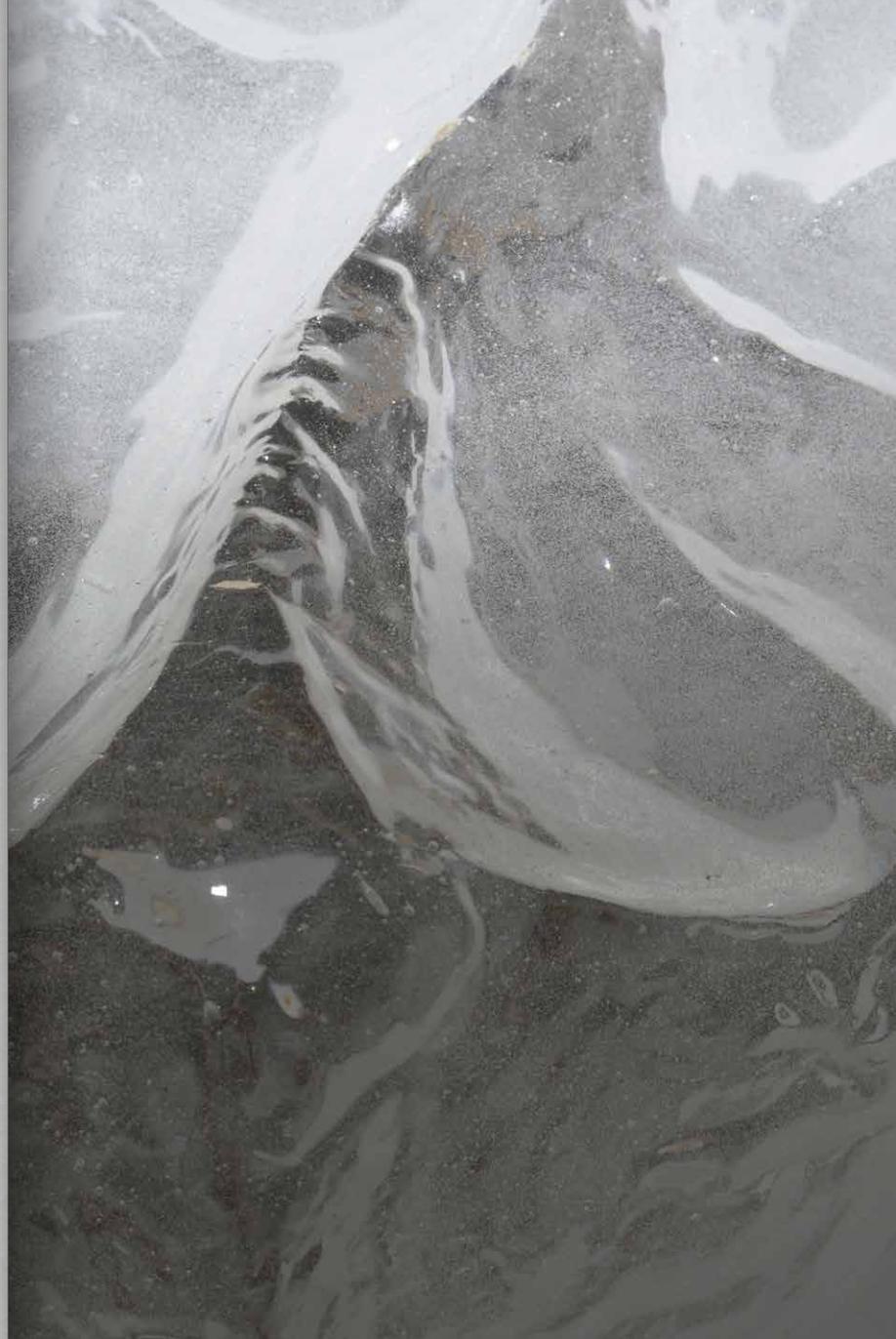
As far as I understand, the question of social class is one that also concerns physical conditions, including health, life expectancy, the nervous system, nutrition, access to space etc.

These are manifestations of a social class in the body. So, how to talk about such conditions without talking about oneself? And then again, how to talk about physical conditions or a collective body without getting into the danger of classifying a specific body?

Very best,
Josephine

Letters, Questions & Lists derive from:
A WORK THAT DOESN'T WORK or
WE MIGHT AS WELL BE ON CRYSTAL
2017

Concept/ Choreography:
Josephine Findeisen With Johanna Findeisen
Recording and Sound Engineering
Victor Tricard
Letters: J. F. & M. S.



Reflektiertes Scheitern

Wenn das Gefühl der Beunruhigung kommt
und immer stärker wird
und du auf einmal
eine Vielzahl fraglicher
Situationen entdeckst
und es keinen Gegenstand
kein Bild kein Geräusch gibt
überhaupt nichts das nicht
in eine hermetische und provokante Haltung
gebracht zu sein scheint einen Augenblick
wie jemand, der seine Pose
nicht verlässt, solange du
das Rätsel der gewohnten
neutralen Vertrautheit nicht löst
und das Handtuch der Baum
das Geländer mit starrer
Unbeweglichkeit unter geduldigen
und skeptisch vernünftigen
Blicken jeden Zentimeter
zur Ausbreitung der unbestrittenen
Überlegenheit versperren,
der geheime Spalt reißt
die alte Ohnmacht
der keimenden Schnecke
im Schatten des Angriffs
maßt sich an
dunklen Defätismus
in den Gang deiner Gedanken
einzustreuen und sie sogar
einem nach dem anderen
Schachmatt zu setzen
mit der Stimme des Reinen
nach langem Warten vom Schweigen

Rom, 10. Juli 1958

Duft

Es duftete so, sogar
der Duft an sich als das Boot
beim Stoß auf das Segel drehte und im Wald
das Himmelblau unter den Füßen wuchs
oder man sich beim Haare kämten mit Honig fragte
mit gewölbten Nasenlöchern warum dieses Jahr
der Frühling übergang in Mimosenbünde
die so verdammt gut aussahen
zum kleinen Paletot aus blauem Stoff wengleich
ein Baum der Zierde zu viel war
und ein Zweig verschwendete Zeit. Es fühlte,
zum Wehen geboren zu sein
weder zu weit oben noch zu weit unten
aber ununterbrochen ohne
die nötigen Vorkehrungen zu treffen
und die arglos gelebte Zeit
verschonte es nicht. Man soll
die Dinge angehen ohne Verlust zu machen
und wo der Fuß steht muss
das Herz liegen; Wehen ist eine Idee
die absurdeste von allen. Duft,
Duft, was ist das schon?

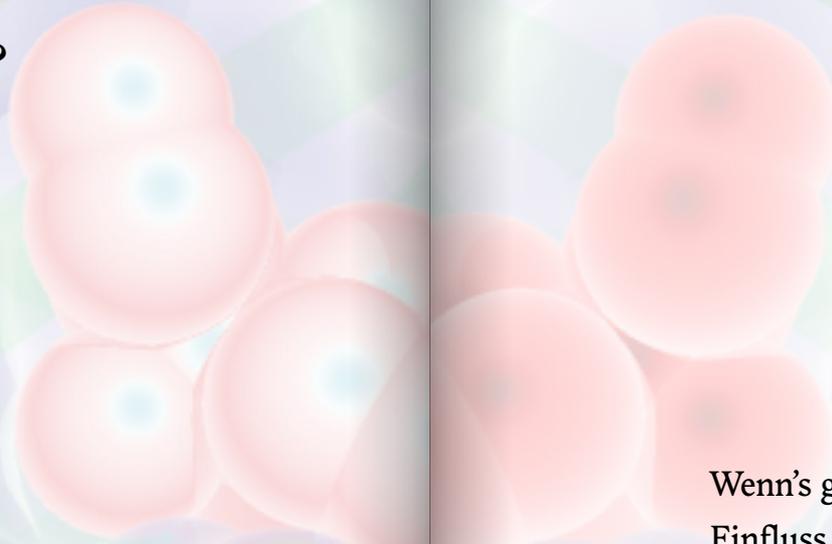
Mailand, 27. Oktober 1959



Cortisol [Schuld]

Nicht zu viel
und nicht zu wenig:
Cortisol
im richtigen Mass –
aber wie das richtige,
ausgeglichene,
„gesunde“ Mass
für die Ausschüttung
eines Stresshormons
finden?

Wie die Balance
in der **Disbalance**
balancieren
und dabei
nicht umkippen?



Wenn's gut läuft, nimmt Cortisol u. a. Einfluss auf unseren Kreislauf, wirkt entzündungshemmend, reguliert den Blutdruck und die Ausscheidungsfunktion der Niere. In der Niere ist unser Ursprungs-Qi gespeichert, unsere Erbanlagen: das vorgeburtliche Qi. Es kann nicht mehr erneuert werden und verbraucht sich im Laufe des Lebens, schneller oder langsamer.

Hauptaufgabe des Cortisols
ist die Bereitstellung
von Energie aus den Energie-
speichern des Körpers.

Impressum

Die Künstler*in-Publikation Zunge [Glossar]
von Dana Lorenz ist im Rahmen der Einzelausstellung
Die Hände mit den Füßen fassen entstanden.

© Dana Lorenz, VG Bild-Kunst Bonn, 2023

Literaturangaben:

Monilola Olayemi Ilupeju (2022): Spit.

In: Earnestly, Archive Books, Berlin, S. 129-130.

Heike Geißler (2021). ZICKZACK. In: check your habitus,

Daniela Dröscher und Paula Fürstenberg

(Hrsg., 2021): Berlin/Hamburg: SUKULTUR, S. 22.

Elsbeth Probyn (2014): Scham Schreiben.

In: Affekt und Geschlecht – Eine einführende
Anthologie. Angelika Baier, Christa

Binswanger, Jana Häberlein, Yv. Eveline Nay,

Andrea Zimmermann (Hrsg., 2014):

Wien: Zaglossus, S. 321.

Carla Lonzi (1958). Reflektiertes Scheitern.

In: Selbstbewusstwerdung. Schriften zu

Kunst und Feminismus, Giovanna Zapperi

(Hg., 2021), PoLYpeN, B_books, Berlin, S. 136.

Es werden folgende Schriften verwendet, die im Projekt

Bye Bye Binary entworfen wurden:

Adelphe von Eugénie Bidaut

Amiamie Round von Mirat Masson

Ich danke allen Personen, die an der Ausstellung und Publikation beteiligt waren, insbesondere:

Sylvia Sadzinski, Katharina Koch und Ariadna Blanch López von Alpha Nova & Galerie Futura für ihre unermüdliche präzise Arbeit, Heather für die feinfühligsten, zugleich scharfen Feedbackgespräche, den guten Geschmack und die viele getane Arbeit; Josephine Findeisen, Hannah Wallenfels, Antke Engel und Heike Geißler für den inspirierenden, ergänzenden, kollaborativen Austausch, die aufgeschlossenen & ehrlichen Gespräche und kommenden Veranstaltungen; Therese Koppe für ihren emotionalen und geistigen Support; Tabea Nixdorff für den gemeinsamen Austausch; Anna Kowolik für das Lektorat, und ich danke sehr, sehr Stefanie Rau (operative.space) für ihre taktile Gestaltung und Offenheit, diese Publikation zusammen gewoben und verflochten zu haben.

Den helfenden Händen danke ich sehr, insbesondere: Quirin Bäuml für die ausdauernde und wagemutige Betreuung meiner Beißspange [BBK Werkstatt], Gabriele Diversi, Andi Herbst, Luise Marchand, Mirja Busch und dem Aufbau-Team.

diese Publikation wurde gefördert durch:



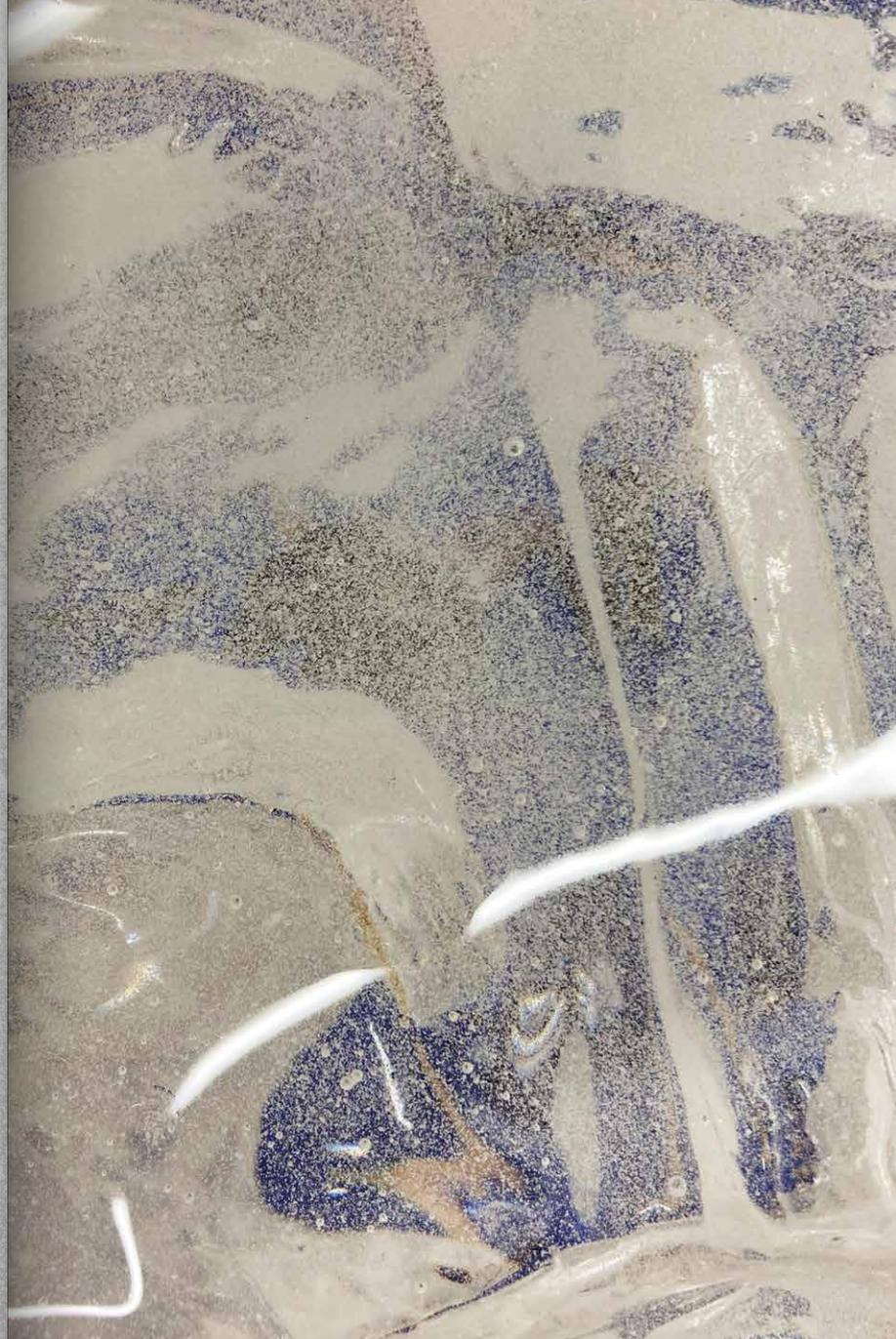
Bild Kunst
KULTURWERK

Senatsverwaltung
für Kultur und
Gesellschaftlichen Zusammenhalt

BERLIN



ALPHA NOVA
galeriefutura



Tongue [Glossary]

Subjekt



Tongue [Glossary]

